

Themenschwerpunkt: Wie gefährlich ist Segregation in Städten?

Jens S. Dangschat

Segregation – Indikator für Desintegration?

1. Grundidee

Das Konzept der Segregation geht auf den Beginn der Chicagoer Schule der Stadtsoziologie zurück. Robert Ezra Park, von Haus aus Journalist, beobachtete in der Boomphase der Entwicklung der Stadt Chicago, dass sich die zuwandernden Ethnien und sozialen Gruppen in spezifischen Teilräumen der Stadt nieder ließen und dort Communities ausbildeten: Orte der gemeinsamen Kultur und Lebensweisen, der Sicherheit über gemeinsame Wertvorstellungen ('moral order') und der sozialen Netzwerke, welche es den neu Ankommenden erleichterte, in diesem ‚Moloch Stadt‘ Fuß zu fassen (vgl. Park 1974).

Zwei Dinge interessierten Park in besonderer Weise: Erstens, wie Ethnien und andere soziale Gruppen ihre Communities ausformen: Wer stellt die Regeln auf? Wie werden diese überwacht und wie werden sie mit der Welt draußen, in der Anonymität der Stadt, in Verbindung gebracht? Um diese Themenfelder empirisch zu analysieren baute er auf dem Diskurs zwischen Max Weber und Georg Simmel¹ über soziale Schließungen auf und führte ihn insofern weiter, als er in der Community-Bildung in spezifischen Stadtvierteln eine hervorragende Erscheinungsform für das Herausbilden von Wertegemeinschaften sah, die mit Hilfe von Beobachtungen empirisch analysierbar seien. Seine These war, dass Gesellschaften

¹ Park konnte deutsch sprechen und schreiben und er kannte beide Sozialwissenschaftler persönlich. Max Weber hatte er in Heidelberg anlässlich seiner Promotion kennen gelernt; in Straßburg hatte Park Vorlesungen von Georg Simmel besucht und zudem war Simmel wiederholt in den USA.

sich in ihrer sozialen Differenziertheit über die jeweils angenommenen Wohnstandorte im Raum abbilden, d. h. gespiegelt werden. Eine weitere, daraus abgeleitete, Annahme war, dass die räumliche Distanz zwischen sozialen Gruppen ein Indikator für ihre soziale Distanz sei, ein Bild, das Friedrichs – sich auf Park explizit berufend – (1981, 216ff; 1995, 92) aufnimmt. Auch Bourdieu geht – sich nicht auf Park berufend – von den gleichen Annahmen aus: „Der soziale Raum weist eine Tendenz auf, sich mehr oder weniger strikt im physischen Raum in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften niederzuschlagen. (...) Daraus folgt, daß der von einem Akteur eingenommene Ort und sein Platz im angeeigneten physischen Raum hervorragende Indikatoren für seine Stellung im sozialen Raum abgeben“ (Bourdieu 1991, 25).

Seine journalistische Neugier übertrug Park auf seine Studenten (die waren damals nahezu alle männlich), indem sie – “nosing around” und “get acquainted with the people” – meist mittels qualitativer Verfahren, aus denen in den 1930er Jahren der Symbolische Interaktionismus und später die Ethnomethodologie entwickelt wurde, Quartiersstudien betrieben, die rasch zu den Klassikern empirischer soziologischer Studien wurden (vgl. Anderson 1923; Thrasher 1926; Wirth 1928; Zorbaugh 1929; Shaw 1930). Mit methodischer Anleihe an Max Webers Idee des „Idealtypus“ fragte er nicht, warum die sozialen Gruppen nach dem Prinzip hoher Ähnlichkeit zusammenleben, sondern umgekehrt, warum nicht alle soziale Gruppen Homogenität aufwiesen. Diesen Idealtypus, nach dem er fragte, nannte er ‘natural area’, Stadtviertel, die nach der Sozialstruktur, aber auch dem Wohnungsbestand und Baustil nahezu homogen waren.

Ihn interessierte – völlig dem Konzept der sozialen Schließung folgend – zweitens auch das Wechselverhältnis der sozialen Beziehungen innerhalb des patchworks der Communities, denn er war Anhänger und aktiver Vertreter des damals innovativen Integrationsmodells des ‘melting pot’, also des Verschmelzens der unterschiedlichen Herkunftsformen in einer Zuwanderergesellschaft zu einem ‘good American’. Deshalb war er an der Frage interessiert, wie das Interesse der überwiegenden Zahl der Zuwander/innen, in ‘ethnic communities’ zu leben, mit dem der aufgeklärten autochthonen Gesellschaft eines ‘melting pot’ zusammenpassen könne.

Dazu entwickelte er den 'race-relations-cycle', ein Stufenmodell der Integration und Assimilation, welches bis in die 1970er Jahre hinein zur Grundlage einer Fülle von Integrationsmodellen genommen wurde (vgl. Treibel 1999, 87ff; Dangschat 2000a). Park ging davon aus, dass der Integrationsprozess zum 'melting pot' innerhalb von etwa zwei Generationen durchlaufen werden kann. Bis dahin gäbe es allerdings zwischen autochthonen und allochthonen Gruppen sehr konfliktreiche Phasen und eine deutliche Segregation. Es ist nach diesen Vorstellungen also opportun, sich zumindest anfangs aus dem Weg zu gehen (also segregiert zu leben), damit die Konflikte zwischen einander fremden Gruppen nicht zu groß werden (vgl. Dangschat 1998). Das gelte insbesondere für die Zuwanderer, die sich im Schutz ihrer Community an die Bedingungen im Aufnahmeland gewöhnen mussten. Dieses vorübergehende Stadium der Segregation wird später von Heitmeyer (1998) als „funktionale Segregation“ bezeichnet, die er als positiv und einem Integrationsprozess förderlich ansieht und diese gegenüber einer „strukturellen Segregation“ abgrenzt (s. u.).

Die Thesen des 'race-relations-cycle' wurden später von vielen seiner schwarzen Studierenden kritisiert, weil die letzte Stufe im Wesentlichen nur von den Gruppen erreicht wurde, die dem eigentlichen amerikanischen Idealbild sehr nahe kamen – dem White Anglo-Saxon Protestant (WASP). Das heißt, Park hat die Barrieren, die durch Rassismus und Zuschreibungen entstehen, für die letzte, die intensivste Form des „Zusammenwachsens“ einzelner Ethnien und Rassen zu einer einheitlichen Gesellschaft unterschätzt – ein für die Frage der Integration wesentlicher Punkt (vgl. aktuell: Darden 2004). Ein Grund mag darin liegen, dass Park aufgrund seines biotischen Ansatzes die Konkurrenz um knappe Ressourcen nahezu ausschließlich als eine um begehrte Standorte angesehen hat und Exklusionen über den Arbeits- und Wohnungsmarkt, durch staatliche Regulationen wie Bürgerrechte, den Zugang zum Finanzmarkt, über Re-Ethnisierungen und rassistische Schuldzuweisungen sowie das Ausgrenzen von „Fremdem“ aus privaten Beziehungen unterschätzt hat.

Mit den theoretischen und empirischen Arbeiten Parks war das Spektrum der Fragestellungen der sozial-integrativen Bedeutung von Segregation aufgespannt: Wem dient es, wie lange und wie exklusiv in homogenen Wohnvierteln zu leben? Wie stellen sich Öff-

nungsinteressen und -möglichkeiten zur restlichen (Stadt-)Gesellschaft dar? Welche Barrieren gibt es? Welche Konzentration und Rückzugsdauer verhindern möglicherweise eine Integration?

2. Entwicklung des Konzepts der Segregation

Mit den Fallstudien zu den 'neighbourhood units' kamen viele Teilaspekte ins Gespräch, dennoch blieb als Leitthema immer bestehen, inwieweit die normative Prägekraft der homogenen oder zumindest von einer Gruppe dominant besiedelten Quartiere möglicherweise im Widerspruch zum normativen Anspruch einer 'melting-pot'-Gesellschaft stehe und ob nicht die Gefahr entstehen würde, dass Subkulturen durch diese 'ethnic communities' herausgebildet werden, welches einer Kohäsion der (Stadt-)Gesellschaft zuwider läuft. Diese Fragen wurden vor allem Ende der 1920er Jahre mittels kleinräumig verfügbarer Zensusdaten behandelt. Hierbei spielte man städtebauliche und wohnbaustrukturelle Daten mit denen struktureller Merkmale sozialer Gruppen und mit Einstellungs- und Verhaltensmerkmalen zusammen und kam zu Korrelationen zwischen schlechter Bausubstanz und abweichendem Verhalten (zu denen auch Krankheiten, Wahlenthaltungen oder Verschuldung gehörten) – ein Großteil dieser Arbeiten stellt den Beginn der kriminalsoziologischen Studien dar (vgl. Thrasher 1923; Shaw 1930; Whyte 1961).

Aus dieser Schule kam auch Andreas Walther, erster Soziologieprofessor in Hamburg (seit 1926), von Ferdinand Tönnies nachdrücklich als „junger Kollege“ empfohlen, der in Amerika interessante empirische Ansätze kennen gelernt habe, mit deren Hilfe man differenzierte Gesellschaftsanalysen vornehmen könne. Walther hat von 1928 an insbesondere die innerstädtischen „Problemgebiete“ in Hamburg analysiert und sowohl Vorschläge zur städtebaulichen Sanierung, als auch zur Erziehung derer, die als abweichend klassifiziert wurden (Tuberkulose, Arbeitslosigkeit, Nichtwahl oder Wahl kommunistischer Partei, Scheidungen, Anzahl unehelicher Kinder etc.) gemacht (vgl. Waßner 1988). Schon vor 1933 zeigte die Hamburger Stadtregierung ein großes Interesse an diesen Forschungen und gaben Walther eine Reihe von Aufträgen – die Planungsbehörden Hamburgs starteten übrigens in den 1960er Jahren

ihr Abriss-Sanierungsprogramm exakt dort, wo es Walther empfohlen hatte, und noch 1970 sprachen hohe Vertreter der Hamburger Baubehörde von anzustrebenden „gesunden Bevölkerungsmischungen“.

Neben dieser doch bemerkenswerten normativen Aufladung der Konzeption der Segregation ist an diesen Ansätzen die methodische Gratwanderung hervorhebenswert. Nicht nur in den soziale Gruppen diskriminierenden Arbeiten von Walther, sondern auch in vielen anderen wissenschaftlichen Aufsätzen in der Tradition der Humanökologie der späten 1920er Jahre, wurden die Korrelationen auf Aggregatebene als Kausalitäten auf der Individualebene interpretiert und auf diese Weise diskriminierende Stereotype gegenüber sozialen Gruppen und/oder Gebieten erzeugt und vertieft. Diese aufgrund von Plausibilitätsdenken entstehenden und möglicherweise falschen Interpretationsfolien der „objektiven“ quantitativen Statistik (ökologischer Fehlschluss) rechnet Esser (1988) zu den großen Gefahren der empirischen Stadtforschung nach dem Modell der quantitativen Chicagoer Schule, weil aufgrund des Orts-Bezuges immer wieder mit Aggregatdaten gearbeitet wird.

In den USA kam nach einer eher ruhigen Phase Ende der 1940er Jahre eine neue Dynamik in die Segregationsforschung. Der Anlass war die Verfügbarkeit von elektronischen Rechnern, die ganz neue Datenmengen und -verknüpfungen zuließen. Bis in die Mitte der 1950er Jahre hinein entstand ein Boom an Segregations-Indizes, die alle das Ziel hatten, das Ausmaß der ungleichen Verteilung der Wohnstandorte sozialer Gruppen im (städtischen) Raum zu messen (vgl. Blasius 1988). Mit der Anwendung dieser Indizes wurde sowohl die Dominanz qualitativer Stadt(teil)forschung beendet, als auch die Betrachtungsebene vom Quartier auf die Gesamtstadt „angehoben“. Von da an war es nicht mehr interessant, wie soziale Gruppen sich gegeneinander abgrenzend und einander öffnend, sich im Raum organisieren und dabei Communities – Wertegemeinschaften, Gruppen ähnlicher Lebensweisen und damit Identitätsgruppen – ausbilden, sondern wie ungleich soziale Gruppen in einer Stadt verteilt wohnten. Die Aufmerksamkeit verschob sich also von der Konzentration sozialer Gruppen (und dem dahinter stehenden Sinn für die Gemeinschaftsbildung) zur residentiellen Segregation als Maßzahl für ein räumliches Erscheinungsmuster der Abweichung vom städtischen Durchschnitt (aber nicht mehr im Sinne des

Sprachgebrauchs von Park) (vgl. Dangschat 2000c).

Eine weitere Ebenenverschiebung erfuhr das Segregationskonzept durch die 'social area analysis' resp. die Faktorialökologie. Shevky und Bell (1955) ermittelten mit Hilfe von Faktorenanalysen gesellschaftliche Trennlinien, die in verschiedenen Gesellschaften (kapitalistisch vs. sozialistisch, hoch entwickelt vs. Schwellenland) nahezu identische Faktorstrukturen hervorbrachten: Sozialer Status, Status im Familienzyklus/Urbanität, Segregation. Die Stabilität dieses „Grundmusters“ wurde meines Wissens nach nie als Problem angesehen, sondern immer wieder als eine zeit- und ortsunabhängige, also nach den Vorstellungen des Positivismus gut bewährte, also „richtige“ Theorie bewertet (vgl. Abu Lughod 1969). Diese drei zentralen Trenndimensionen zeigen sich auch in den Verteilungsmustern sozialer Gruppen in einer Großstadt und werden in der Geographie und Stadtsoziologie als konzentrisches Burgess-Modell (sozialer Status), sektoriales Hoyt-Modell (Familienzyklus/Urbanität) resp. als ein geometrisch schwierig zu bestimmendes Mehrkern-Modell von Harris und Ullman bezeichnet (vgl. Friedrichs 1981, 101ff).

In den 1960er und 1970er Jahren entstand eine große Fülle empirischer Studien, im Rahmen derer die Segregations-Indizes angewendet und weiterentwickelt wurden; allerdings konnte mit keinem dieser Indikatoren das Problem überwunden werden, dass das Ergebnis der Segregationsanalyse von der Größe der betrachteten Einheiten und den Größen der sozialen Gruppen abhängig ist. Die Tatsache, dass eine Segregationsberechnung zu höheren Werten kommt, wenn die betrachteten räumlichen Teilgebiete kleiner sind, ist inhaltlich kaum sinnvoll zu bewerten, da es vor allem Folge statistischer Wahrscheinlichkeit ist (je kleiner eine räumliche Einheit ist, umso eher ist sie sozial homogen, was dann wieder zu hohen Segregationswerten führt) (vgl. die eher unkritische Position hierzu bei Eder-Sandtner und Schneider-Sliwa 2004).

In vergleichenden Analysen sieht Friedrichs (1981, 265ff) vor allem die Bedeutung von Segregationsstudien. In Längsschnittanalysen wurden die veränderten (meist steigenden) Werte im Sinne gesellschaftlicher Modernisierung interpretiert. In Querschnittanalysen wurden über ein Sample von Städten Kausalmodelle entwickelt (vgl. Marshall/Jiobu 1975; Roof u. a. 1976), welche die in unterschiedlicher Weise ungleich in der Stadt verteilt lebenden sozialen

Gruppen mit dem Einfluss von (Teil-)Populationsgrößen und -anteilen, Alter und Größen von Städten sowie Unterschieden der Wohnbaustruktur und Mietpreisunterschieden erklären.

Dabei kam man in zwei Engpässe und ein theoretisches Problem. Da diese Berechnungen flächendeckende Daten voraussetzen, ist man zur Berechnung von Segregations-Indizes auf die Merkmale angewiesen, die in der amtlichen Statistik geführt werden. Diese sind bezüglich der Beschreibung der Gesellschaft nach Ungleichheitskriterien besonders mager und – zieht man die Erkenntnisse der modernen Ungleichheitsforschung in Betracht (vgl. Hradil 1992b; Berger/Vester 1998; Vester u. a. 2001) – zunehmend irrelevant. Das bedeutet, dass das, was die Gesellschaft möglicherweise auseinander treibt, nicht im Rahmen einer Segregationsanalyse ermittelt werden kann. Zudem haben amtliche Statistiken das Problem, nicht als Rohdatensatz, sondern aggregiert geführt zu werden. Damit ist man nicht in der Lage, Segregationsberechnungen über mehrere Merkmale sozio-demographischer oder sozio-ökonomischer Ungleichheit vorzunehmen – auch diese deskriptive Eindimensionalität steht im völligen Widerspruch zu den Erkenntnissen multidimensionaler Ungleichheit.

Das theoretische Problem entsteht bei der Modellierung, bei der nicht das Ausmaß der Abweichung von der Gleichverteilung in einer Stadt erklärt wird, sondern das Ausmaß der Abweichung in allen Städten eines Samples zu einem Zeitpunkt. Selbst wenn man an Phasenmodelle der Stadtentwicklung glaubt (was auch der Autor tat, vgl. Dangschat u. a. 1985), gehen doch Städte mit jeweils unterschiedlichen Entwicklungsständen (und daher unterschiedlichem Segregationsmustern) in die Berechnung ein und erzeugen die zur Berechnung notwendige Varianz – aber eben auch eine theoretische Fragwürdigkeit. Dieses theoretische Problem konnte durch den 'index of inequality' (II) überwunden werden, der auf der Varianz der einzelnen städtischen Teilgebiete aufbaut und damit Erklärungsmodelle für eine Stadt möglich macht (vgl. Blasius/Dangschat 1991). Diesem Index wurde allerdings keine wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil und er wurde meines Wissens nie von jemandem anderen als den Autoren selbst zitiert.

Trotz der Kritik an diesem Empirizismus gibt es wissenschaftliche Communities aus Geographen und Stadtsoziologen, in denen diese Ansätze weiter verfolgt und die neuen Zensuszahlen begierig

erwartet werden (insbesondere in den Niederlanden).

Seit etwa 20 Jahren fokussiert man in der „Segregationsforschung“ wieder auf die Konzentration sozialer Gruppen in bestimmten städtischen Teilgebieten – betreibt also unter diesem Begriff eher eine „Konzentrationsforschung“. Der Hintergrund dieser erneuten Ebenen-Verschiebung ist die wachsende Aktualität der Fragen der Chicagoer Schule aufgrund der Tatsache wieder zunehmender Polarisierungen innerhalb der Stadtgesellschaften und deren neuen räumlichen Konzentrationsmustern, insbesondere denen der sozial Benachteiligten.²

Schon sehr früh hat eine Kommission des Deutschen Städtetages (1979) diese von ihnen als „Soziale Brennpunkte“ bezeichneten städtischen Teilgebiete vor allem deshalb als problematisch angesehen, weil damit eine gelungene Sozialisation der Jugendlichen in Gefahr gerate – also die Integration der Jugendlichen möglicherweise erschwert oder gar verhindert werde. Mit einer zunehmenden Sichtbarkeit von Armut und der Konzentration von Zuwanderern und später auch Russland- und Rumänien-Deutschen („Aussiedler“) in spezifischen Wohnungssegmenten (nicht renovierter Altbau, ungünstig gelegen und städtebaulich wenig großzügig angelegt, Großsiedlungen und Schlichtwohnungen der 30er und 50er Jahre) wuchs die Aufmerksamkeit auf diese Phänomene in der Wissenschaft. Als das Bund-Länderprogramm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Die Soziale Stadt“ aufgelegt wurde, entstand – ebenso wie in den 1990er Jahren in Großbritannien, Frankreich und der Niederlande – ein 'hot spot' wissenschaftlicher Beschäftigung mit den Konzentrationsphänomenen und den Maßnahmen, die sozial ausgrenzenden Auswirkungen einzudämmen.

² Bemerkenswerter Weise interessieren sich weder Kommunalpolitik, Kommunalverwaltung oder Stadtplanung auf der einen, noch die Wissenschaft auf der anderen Seite für die geographischen Konzentration oberer sozialer Schichten. Denn vieles von dem, was als nachteilig an den hohen Konzentrationen der unteren sozialen Schichten angesehen wird, gilt auch für die oberen (in Folge der Kontakthypothese; vgl. Amir 1969). Vor allem aber gibt es einen selten diskutierten unmittelbaren Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen, denn der Wegzug der besser gestellten Bevölkerung aus den gemischten Quartieren trägt zum Herabfiltern dieser Gebiete bei. Zudem wird ein weiter entfernt Sein von eher „fremden“ Gruppen hoch geschätzt, zumindest aber billigend in Kauf genommen, auch wenn in gleichem Atemzug die Konzentration der unteren sozialen Gruppen kritisiert wird.

3. Empirische Ergebnisse und Interpretationen

Wenn die sich „Segregationsforschung“ nennende „Konzentrationsforschung“ wieder eine so hohe Aufmerksamkeit erhält, dann sollte man sich fragen, warum das so ist. Ein wichtiger Faktor ist sicherlich die Entwicklung der Problematik selbst, die sich vor allem in bestimmten Nachbarschaften der Großstädte zeigt. Im Gegensatz zur Armutsforschung auf nationaler Ebene, die eher moderate Entwicklungen konstatiert (vgl. Leibfried u. a. 1995 oder die Beiträge in Leibfried/Voges 1992), geht man in der Stadtforschung von sozial-räumlichen Spaltungen aus, die quantitativ und qualitativ zunehmen (vgl. Blanke u. a. 1986; Häußermann/Siebel 1987; 1991; Freyberg 1992; 1996; Dangschat 1995; 1999).

Ging Park noch mit Neugier an die Phänomene heran, wie die sozialen Gruppen (überwiegend Ethnien) die Tatsache des beieinander Wohnens nutzen, um aus identifikativer Öffnung nach innen und teils demonstrativer und eben räumlicher Abgrenzung nach außen Schließungsprozesse, also partikuläre Integrationen erzeugten, so überwog gut zehn Jahre später die Sorge, dass die Verquickung von städtebaulicher Problematik und sozialer Benachteiligung und Ausgrenzung solche Einstellungen und Verhaltensweisen entstehen lassen und verstärken, die das Integrationsmodell 'melting pot' verhindern.

Die quantitativ-empirische Segregationsforschung brachte eine Reihe empirischer Regelmäßigkeiten und Deutungsangebote hervor, die vor allem in Hinsicht auf Integration und Vorstellungen über Integration bedeutsam sind:

- Das Ausmaß der Segregation nimmt im Laufe der Zeit zu; dieses wurde – auf den Modernisierungsthesen Durkheims aufbauend – auf die mit der Modernisierung einhergehende zunehmende Arbeitsteilung und der daraus folgenden zunehmenden Ausdifferenzierung zurückgeführt und schließlich den daraus ableitbaren Distinktionsmöglichkeiten und -interessen zugeschrieben, was ein geographisches Auseinanderrücken der Gesellschaft nach sich zöge.
- Die höchsten Segregationswerte weisen die Gruppen auf, welche sich am Rand der sozialen Hierarchien befinden. Auch hier werden die inhaltlich denkbaren Unterschiede durch statistisch-mathematische Logiken überlagert, die kaum inhaltlich interpre-

tiert werden sollten: Jede Gruppe am (oberen oder unteren) Rand hat nur eine Nachbargruppe und muss daher – soziale Distinktion/Distanz spiegelt sich in geographischer Distanz wider – höhere Segregationswerte haben ('edge effect' – vgl. Dangschat 2004a).

- Die stärksten Segregationsmuster werden durch die Merkmale Ethnie/Nationalität/Rasse sowie Einkommen/Vermögen/soziale Schicht erzeugt, zumal sie sich wechselseitig kausal verstärken.
- Städte, deren Wohnungsmarkt ein „Eigentümer-Markt“ ist, haben höhere Werte als solche, in denen der Mietwohnsektor dominant ist; allerdings haben größere Gebiete, deren öffentlich geförderte Wohnungssegmente durch starke Barrieren gekennzeichnet sind, ebenfalls eher höhere Werte der Konzentration sozialer Gruppen.
- Die Segregationswerte zwischen sozialen Gruppen sind (insbesondere in einem Eigentümer-Markt) höher, als es die betroffenen sozialen Gruppen intendieren resp. für richtig halten.
- Konzentrationen von eher abgelehnten Bevölkerungsgruppen werden tendenziell als zu hoch eingeschätzt („angstgeweitete Pupillen“).
- Es gibt empirisch bestimmbare Konzentrationen von Ethnien/Rassen ('tipping points'), welche zu verstärkten Auszügen von solchen Gruppen führen, die sich von diesen Zuwanderern „bedroht“ fühlen; es gibt mehrere solcher „Umkipppunkte“ im Verlauf eines Austauschs zweier Gruppen der Wohnbevölkerung.³

Von der quantitativ-empirischen Segregationsforschung werden zudem zwei Interpretationsangebote gemacht (vgl. ausführlicher bei Dangschat 2004a):

- Der Indikatorwert gibt eine unmittelbare Auskunft darüber, wie viele der Minoritäten umziehen müssten, damit eine Gleichverteilung entstehe. Dieses Interpretations-Angebot erzeugt zwei Probleme – es ist mathematisch falsch (weil der Prozentsatz davon abhängt, ob der Umzug „optimal“ im Sinne einer zu errei-

³ Auch wenn sich für ein Quartier empirisch solche Umkipppunkte ex-post eindeutig bestimmen lassen, ist fraglich, was dieses für die Prognose in anderen Gebieten bedeutet. Da die Menschen nicht auf statistische Größen reagieren, sondern auf eigene Interpretationen von störender Fremdheit, helfen hier meines Erachtens Wahrscheinlichkeiten und generalisierende Aussagen wenig.

chenden Gleichverteilung ist – nämlich immer von einem Überzahl- in ein Unterzahlgebiet), dann aber wäre der Prozentsatz nur halb so hoch, weil jeder „richtige“ Umzug einen doppelten Effekt im Quell- und Zielgebiet erzeugt.

- Schließlich ist das Referenzstadium „Gleichverteilung“ problematisch, weil dahinter sowohl die Integrationsvorstellung nach dem 'melting pot'-Modell steht und weil zudem von einer nahezu deterministischen Wirkung des Wohnumfeldes auf die Chance zu einer gelungenen Integration in die Gesamtgesellschaft ausgegangen wird. Konsequenterweise interpretiert Friedrichs (1995, 80) den Wert einer ungleichen Verteilung der Wohngebiete sozialer Gruppen im städtischen Raum als Maß für eine (Des-)Integration einer Gesellschaft – auch diese Interpretation ist fragwürdig, weil das Nahe-Beieinander-Wohnen nur ein Element sozialer Nähe ist; Aktionsräume, Verkehrskreise und Kontaktnetzwerke sind gerade heute aufgrund der technologischen Entwicklung und der gestiegenen Mobilität zunehmend von der territorialen Bindung unabhängig.

Konsens innerhalb der Wissenschaften besteht also zumindest darin, dass sich das vielfältige Muster sozialer Ungleichheit im Raum niederschlägt, wie es ursprünglich auch Park angenommen hatte. Häußermann und Siebel (1990, 5ff) gingen – in kritischer Erweiterung der US-amerikanischen 'dual city'-These – von einer „dreigeteilten Stadt“ aus.⁴ Sie unterschieden „ein relativ kleines Segment höchst bezahlter Spitzenkräfte“, „ein breites aber eher rückläufiges Segment aus den Angehörigen der überwiegend deutschen Mittelschichten mit gesichertem Einkommen“ und „ein schnell wachsendes Segment von am Rand der Gesellschaft lebenden, unqualifizierten Beschäftigten in der Grauzone des Arbeitsmarktes bzw. dauerhaft Arbeitslosen“.

Diese Unterteilung ist zwar anschaulich, methodologisch jedoch unsauber, denn es wird hierbei nicht deutlich, ob sie Elemente einer Stadtgesellschaft oder die geographische Einteilung und Konzentration bestimmter Funktionen meinen. De facto nehmen sie nur eine Trennung nach sozialen Gruppen vor (und zwar nach der Vorstellung einfacher neo-marxistischer Klassentheoretiker, wie es sei-

⁴ In anderen Arbeiten – Häußermann und Siebel (1987; 1991) – wird die Dreiteilung auch auf internationale und nationale Städtesysteme, und erst in zweiter Linie auf städtische Teilgebiete bezogen.

nerzeit innerhalb der 'new urban sociology' verbreitet war) und unterstellen, diese würden sich als (relativ homogene) Wohnviertel dieser Gruppen in den Städten eindeutig abbilden. Preteceille (2000) geht dagegen von der Vorstellung aus, dass die Differenzierungsmuster in europäischen Städten vielfältig sind und sich vor allem nicht auf eine Ungleichheitskategorie (wie Klasse) reduzieren lassen.

Hinter den Polarisierungstendenzen der Großstädte stehen nach Häußermann und Siebel (1990, 5) drei Arten von Prozessen: die *ökonomische Spaltung* nach Eigentum, Einkommen und der Position auf dem Arbeitsmarkt, die *soziale Spaltung* nach Bildung, sozialer Integration und Position auf dem Wohnungsmarkt sowie die *kulturelle Spaltung* nach ethnischer Zugehörigkeit, Religion und normativen Orientierungen. Marcuse (1989) ist hier ebenfalls differenzierter. Er geht von einer in spezifische Quartiere zerfallenden Stadt aus ('quartered city'), ihn interessieren dabei vor allem die funktionalen Zuordnungen der Bewohner/innen über den Arbeitsmarkt einer 'global city' und die infrastrukturelle Ausstattung der einzelnen Quartiere.

4. Geographische Konzentration – Problem für wen?⁵

Die funktionale und soziale „Dreiteilung“ der Städte wird nach den Vorstellungen von Häussermann und Siebel (1990) durch zwei Arten von Segregation erzeugt, die sie „freiwillige“ und „erzwungene Segregation“ nennen. Diese Unterscheidung ist zwar plausibel und die Unterscheidung lässt sich als analytischer Ausgangspunkt nachvollziehen, doch treten bei der Umsetzung mindestens drei Arten von Problemen auf: Erstens ist die Eindeutigkeit der Zuordnung „objektiv“, d. h. von außen, kaum operationalisierbar. Bemüht man Umfragen, dann dürften sich Elemente der „sozialen Wünschbarkeit“ und der „Reduktion kognitiver Dissonanzen“ in Richtung einer Überschätzung der „Freiwilligkeit“ auswirken. Zweitens ist das Kriterium „Segregation“ den Haushalten nicht bewusst; sie haben allenfalls Bilder über spezifische Konzentrationen und Zusammensetzungen der Wohnbevölkerung innerhalb bestimmter

⁵ Diese Frage wird von Anbeginn im Kontext von Segregation gestellt, selten aber systematisch beantwortet (vgl. Gans 1961 und Dangschat 2000b).

Quartiere – dabei werden jedoch (wie oben erwähnt) unerwünschte Gruppen in ihrer Konzentration überschätzt. Das bedeutet, kein Haushalt zieht aufgrund eines Segregationswertes um, sondern aufgrund eines komplexen 'push-and-pull'-Vergleichs zwischen zwei oder mehreren Stadtteilen. Drittens schließlich besteht zwischen den „freiwilligen“ und den „unfreiwilligen Umzügen“ ein funktionaler Zusammenhang. Die Tatsache, dass die Haushalte höherer sozialer Schichten aus den niedergehenden Nachbarschaften „freiwillig“ wegziehen, lässt die Konzentration unterer sozialer Lagen dort weiter ansteigen, insbesondere dann, wenn in die leer werdenden Wohnungen wieder Haushalte einziehen resp. eingewiesen werden, welche den 'downgrading'-Prozess weiter fördern. Eine Ursache für die zunehmende Konzentration sozialer „Probleme“ ist also die Tatsache, dass Menschen aus diesen Gebieten wegziehen, um es „netter“, ruhiger, grüner etc. zu haben resp., um die Kinder in „bessere“ Schulen zu schicken oder den eigenen sozialen Status zu demonstrieren. Auch wenn weder Angst vor zugewanderten „Fremden“, noch eine xenophobische Ablehnung hinter diesen Umzugsentscheidungen stehen, wirken sie sich dennoch als segregationsverschärfend aus.

Heitmeyer (1998, 447ff) unterscheidet in „strukturelle“ und „funktionale“ Segregation. Eine Segregation, welche die im Parkschen 'race-relations-cycle' ersten Integrationsstufen begleitet, ist für beide Seiten, allochthone und autochthone Gesellschaft, „funktional“, d. h. sinnvoll. Eine Segregation aber, die zu hohe Barrieren aufgrund verschlossener Zugänge zu wichtigen Integrationsinstanzen liefert – hier insbesondere durch Strukturen des Wohnungsmarktes – ist kontraproduktiv und benachteiligend, weil sie die Integration behindert. Auch diese Unterscheidung ist nachvollziehbar, aber empirisch kaum zu operationalisieren.

Der Zusammenhang zwischen örtlicher Konzentration benachteiligter sozialer Gruppen und der Wahrscheinlichkeit, von Exklusion/Inklusion betroffen zu sein, ist für bundesdeutsche Verhältnisse empirisch jedoch völlig offen, weil sie empirisch entweder nicht nachweisbar oder je nach Integrationsaspekt entweder schwach positiv oder negativ ist. Erst wenn räumliche Konzentrationen dazu führen, dass wesentliche städtische Inklusions-„Maschinen“ wie der Arbeitsmarkt, das Bildungssystem, die Wohnraumversorgung, die Gesundheitsversorgung oder die Versorgung mit

Gütern des alltäglichen Bedarfs nicht mehr erreichbar sind, wird von Ausgrenzung im Sinne der 'urban underclass' gesprochen (vgl. Wilson 1987; 1996; Bremer/Gestring 1997; Kronauer 1997; 2002; 2004). Gerade vor dem Hintergrund der zunehmenden Verfestigung und Ausweitung von Gebieten mit hohen Konzentrationen von Armut- und armutsnaher Bevölkerung sowie allochthoner Bevölkerung wurde die These aufgestellt, dass sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen durch die ökonomisch und städtebaulich defizitäre Situation ihrer Wohn- und Wohnumfeldsituation zusätzlich benachteiligt werden (man spricht daher nicht von *benachteiligten*, sondern *benachteiligenden* Wohnquartieren; vgl. Alisch/Dangschat 1998; vgl. auch Massey 2004).

In einem größeren Forschungsverbund, in dem Untersuchungen in neun Quartieren von drei Städten in Nordrhein-Westfalen vorgenommen wurden, wurde die These abgeleitet, dass der Anteil an Nicht-Deutschen in einem Quartier keinen Einfluss auf verschiedene Inklusions-Aspekte habe (eher schon ein hohes Ausmaß der Konzentration einer allochthonen Ethnie), sondern es viel mehr auf intervenierende Merkmale ankomme, deren Ausprägungen in den Vierteln „hergestellt“ werden – politische Steuerung (kollektive Bindung), politische Kultur (lokale Tradition des politischen Umgangs), soziale Netze und Gruppenbildung (Selbstorganisation der Bürger/innen zur Identifikation), lokale Inter-Gruppen-Beziehungen (Wechselverhältnis und gegenseitige Anerkennung sozialer Gruppen) und soziales Klima (an den Ort gebundenes Gefühl von Sicherheit und Verbundenheit) (vgl. Anhut/Heitmeyer 2000a, 54ff). Weiter haben sie ermittelt, dass gerade bei den Anerkennungsdimensionen, die den Türken sehr wichtig sind und damit Voraussetzung für ihre Bereitschaft zur Integration resp. das Gefühl, integriert zu sein, darstellen, die deutsche Bevölkerung die geringsten Zugeständnisse machen möchte. Beispielsweise gibt es wechselseitige Schuldzuschreibungen bezüglich gesellschaftlicher Problemlagen (Ressourcenkonflikte), insbesondere stehen aber ethnisch und rassistisch begründeten Formen der Ungleichbehandlung (seitens der Deutschen) Gleichheits- und Gleichbehandlungsforderungen (der Türken) gegenüber (Rangordnungskonflikte) (vgl. Anhut/Heitmeyer 2000b, 554f). Anlass bietet immer wieder die „Hoheit der Regelsetzung“ zur Nutzung des öffentlichen Raumes.

In der deutschsprachigen Literatur haben sich bezüglich der

Frage, ob eine räumliche Konzentration für eine Integration förderlich oder hinderlich sei, zwei diametrale Positionen herausgebildet:

a) *Die Befürworter von Segregation*

Das sind vor allem Häußermann (1998) und Siebel (1997)⁶, die vor allem die Vorteile des Herausbildens ethnischer Identitäten sehen und die „Politik der Desegregation“ kritisch betrachten, denn sie sei „letztlich nur mit dem fremdenfeindlichen Empfindlichkeiten der Deutschen zu begründen, für die Zuwanderer selbst ist sie kaum hilfreich“ (Häußermann 1998, 149). Siebel schlägt mit der „binnenintegrativen Segregation“ (1997) eine Mischform vor, bei der eine Segregation durchaus akzeptabel sei, wenn der gesamtstädtische Konsens gewahrt bleibe – also 'salad bowl' zur Rettung der europäischen Stadtgesellschaft unter Zuwanderungsbedingungen?

b) *Die Gegner der Befürworter von Segregation*

Das sind vor allem Friedrichs, aufgrund der Tatsache, dass räumliche Separierung (ob nun als Segregation oder in Form von Konzentrationen) immer ein Hinweis auch auf (unerwünschte) soziale Distanzierung ist, und Heitmeyer (1998, 450ff), der dringend davor warnt, die „ethnischen Dörfer“ als Hort der Binnenintegration der Zuwandernden und damit als Vorbedingung für eine Individualintegration zu sehen: „Die angeblich positiven Effekte von Segregation stehen auf tönernen Füßen; statt dessen werden gruppenspezifische Eigeninteressen erkennbar, die die Desintegration forcieren und Schließungsprozesse nach innen mitsamt Konflikten an den ‚Grenzen‘ von Stadtvierteln und Communities fördern. (...) Von daher ist die Kritik an einer Stadtpolitik, die Segregation zu vermeiden trachtet, mit Skepsis zu betrachten“ (Heitmeyer 1998, 452).

Wenn nun seitens der Wissenschaft „Integrationsfolien“ wie die einer „Kultur der Differenz und Indifferenz“ (Häußermann 1998, 94) resp. der „binnenintegrativen Segregation“ (Siebel 1997) konstruiert werden, setzt dies das Vorhandensein eines gemeinsamen normativen Rahmens voraus, der die Vielfalt gelebter Lebensstile nicht „gefährlich“ werden lässt (vgl. Dangschat 1994). Die Frage bleibt ganz offensichtlich offen, wer diesen Rahmen setzt – insbesondere

⁶ Ihre aktuelle Position unterscheidet sich jedoch von ihren früheren, bei der sie noch auf die Negativ-Wirkungen der „geteilten Stadt“ hinwies (vgl. Häußermann/Siebel 1987).

wenn der umkämpfte öffentliche Raum durch Kommerzialisierung bestimmt wird und daher ein „ungestörtes Aufenthalts- und Einkaufserlebnis“ mit technischem Aufwand und der bestimmten „Freundlichkeit“ gut gekleideter Herren sichergestellt wird.

Ich denke, dass beide Positionen für deutsche Verhältnisse zu radikal sind. Auf der einen Seite ist die Vorstellung einer Integrationsgesellschaft im Sinne des 'melting pot' unter Umständen 'political correct', aber unrealistisch, weil die Situationsbeschreibung historisch nie zugetroffen hat und die am stärksten diskriminierten Gruppen niemals davon profitiert haben. Auf der anderen Seite ist bei einer normativen Orientierung an der „binnenintegrativen Segregation“ zumindest zu klären, wie, durch wen und auf welcher Ebene⁷ die Binnenintegration sichergestellt wird. Ein solches „Integrationsangebot“ im Kontext einer gesellschaftlichen Entwicklung zu machen, in der die sozialstaatliche Verantwortung zur Gewährleistung der Systemintegration (staatsbürgerliche Rechte, relativ gleichberechtigter Zugang zum Ausbildungs- und Gesundheitssystem sowie zum Arbeits- und Wohnungsmarkt), verringert und bestimmte soziale Gruppen mit rassistischen Argumenten ausgegrenzt werden, ist schon problematisch.

Die Stärkung der Sozialintegration durch Sozial- und Kulturarbeit und verstärkt durch die lokal ansetzenden Interventionen („Quartier (s)management“; vgl. Alisch/Dangschat 1998; Alisch 2002; Walther 2002) hat sicherlich Vorteile, um zumindest auf der Ebene der Wohnquartiere die Integrationsbereitschaft und -fähigkeit zu verbessern und zu stärken. In dem Maße, wie auf der Ebene der Quartiere die Sozialintegration zwar gestärkt wird, jedoch auch die Defizite nachlassender Bereitschaft zur Systemintegration kompensiert werden sollen, wird diese Vorgehensweise jedoch fragwürdig (vgl. Breiffuss u. a. 2004). Eine Diskriminierung sozialer Gruppen über Instrumente der Systemintegration liefert „überforderten Gruppen“ häufig die Legitimation, gegenüber Zuwander/innen, Behinderten, Homosexuellen und nicht-bürgerlichen Formen von Lebensstilen Selbstjustiz zu verüben resp. diese billigend in Kauf zu nehmen. Wie zentral diese Ebene ist, haben Heitmeyer und Anhut (2000) nachweisen können, sie ist aber zugleich die Ebene der größten Missverständnisse, des Aneinander-

⁷ Hiermit ist die Unterscheidung in System-, Sozial- und Individualintegration gemeint (vgl. Dangschat 2000a).

Vorbei-Agierens und Konflikt-Verlagerns.

Die Sozialintegration findet zudem überwiegend in solchen Wohnquartieren statt, die von baulichen und städtebaulichen Defiziten gekennzeichnet und hohen Immissionen ausgesetzt sind, deren Infrastruktur ausgedünnt und die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung als „problematisch“ eingeschätzt wird, weil der Anteil an armer und sozial benachteiligter Bevölkerung hoch ist (niedrige Einkommen, hohe Arbeitslosigkeit und Anteile an Sozialhilfebezug, hoher Ausländer/innen-Anteil, hoher Anteil an Personen mit niedriger Schulbildung und Sprachkenntnissen etc.). Gerade in diesen Gebieten soll auf engem Raum gelingen, was anderswo durch ein Ausweichen („freiwillige Segregation“ – man geht sich aus den Augen und aus dem Sinn) geregelt wird. Zusätzlich sollen hier neue 'governance'-Methoden „erfunden“ und eingeübt werden, die an anderer Stelle gar nicht erst überlegt und schon gar nicht mit intrinsischer Motivation von der Verwaltung und/oder den Bewohner/innen oder lokalen Gewerbetreibenden umgesetzt werden. Allein auf diese Ebene zu setzen, bedeutet eine zusätzliche Belastung der benachteiligten sozialen Gruppen.

Der (Voraussetzung zur) Individualintegration wird in Deutschland weder seitens des politisch-administrativen Systems (PAS) noch seitens der Wissenschaft eine besondere Bedeutung beigemessen. Mit dem Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes (zunehmend als „Zwangsbeglückung“) scheinen alle notwendigen Dinge geregelt. Massey (2004) weist jedoch auf wichtige, an benachteiligende Wohnstandorte und den dort kultivierten Regeln gebundene Stressfaktoren hin, welche die Chancengleichheit von Sozialisation, Wettbewerbsfähigkeit und Erlernen sozialer Regeln (zur „Binnenintegration“) massiv in Frage stellen. Danach ist die Art der Nachbarschaft (bei ihm besonders bedeutsam das Ausmaß an Konzentration von African Americans) ein entscheidender Faktor, um sich den Zugang zu sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital zu sichern.

Der (negative) Einfluss von Peers (je ärmer das Quartier, umso eher entstammen sie der gleichen benachteiligten Position und umso wahrscheinlicher bilden sich an den Ort gebundene Sub-Kulturen heraus), der normativ-kulturelle Austausch, das Imitieren von Rollen-Modellen (beispielsweise der Abhängigkeit von Sozialhilfe), der Zugang zu (reduzierten) sozialen Netzwerken und die (geringe) kollektive Wirksamkeit lokaler Initiativen – das alles be-

nachteiligt die Menschen, die an solche „Orte der Armut“ gebunden sind (vgl. Jencks/Mayer 1990; Sampson u. a. 2002). Die Folgen sind nicht nur Benachteiligungen im Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sowie das höhere Kriminalisierungsrisiko abweichenden Verhaltens, sondern lassen sich auch aufgrund einer permanenten Stress-Belastung als gesundheitliche Schlechterstellung, Beeinträchtigung von Kognitionen und damit als Behinderung des Erreichens eines höheren sozialen Status kennzeichnen (vgl. Massey 2004, 8; vgl. auch Sampson 2003).

Um solchen Fragestellungen nach zusätzlichen Belastungsfaktoren, die unmittelbar an das soziale und funktionale Wohnumfeld gebunden sind, resp. den von Heitmeyer und Anhut (2002) angerissenen Fragen nach der Bedeutsamkeit „intervenierender Faktoren“, die unmittelbar an den Ort gebunden sind, angemessener nachgehen zu können, bedarf es eines veränderten Blickes auf den Raum. Die Container-Vorstellung, dass ein Ausländer/innen-Anteil von über x% eine Bedeutung für die Integration haben könnte, halte ich für völlig überholt⁸ – erst Recht die Vorstellung, dass eine Ausprägung eines Segregations-Indexes etwas über den Zusammenhalt einer (Stadt-)Gesellschaft aussagen könnte. Stattdessen ist es relevant zu analysieren, welche gesellschaftlichen Prozesse zu Konzentrationen führen, welche die Integration behindern resp. die agierenden Menschen immer weniger in die Lage versetzen, diese Integrationsprozesse aktiv betreiben zu wollen. Genauso bedeutsam ist es, die Konstruktionen über den sozialen Gehalt dieser Räume zu analysieren, um in diesen über die Aneignung des Raums gespielte Formen sozialer Inklusion und Exklusion kennen zu lernen und für einen Integrationsprozess (vermutlich auf der Ebene der Sozialintegration) nutzbar zu machen.

Die Frage, die Ausgangspunkt der Chicagoer Stadtsoziologie war – Ist Segregation ein Indikator für Integration, oder verkürzt: do neighbourhood matter – ist aus meiner Sicht empirisch nicht beantwortet und lässt sich meines Erachtens so auch nicht beantworten.

⁸ Allenfalls kann daraus ein grober Klassifizierungs-Vorschlag abgeleitet werden, um – wie beispielsweise Massey (2004) – „Hypersegregation“ von „starker Segregation“ und „moderater Segregation“ abgrenzen zu können, wobei die Erklärungskraft einer solchen Typologie empirisch getestet werden muss. Zur Frage, wie mit den unterschiedlichen räumlichen Konzentrationen sozialer Gruppen seitens der Stadtplanung und Kommunalpolitik umgegangen werden könnte (vgl. Dangschat 2004b).

Im ersten Schritt ist die Segregation per se (also eher die Segmentation in der Gesellschaft, d. h. dass soziale Gruppen darum bemüht sind, sich eher aus dem Weg zu gehen, was als Abschließen nach außen eine Voraussetzung einer Gruppenbildung ist) zu trennen von der Tatsache, dass sozial benachteiligte Menschen zunehmend dazu gezwungen sind, in Wohn- und Wohnumfeldbedingungen zu leben, die nicht attraktiv sind und die im Verdacht stehen, sie zusätzlich zu benachteiligen. Die Frage der residenziellen Segregation (als ungleicher Verteilung der Wohnstandorte sozialer Gruppen im Raum) reduziert sich also auf die Frage, wie soziale Gruppen davon profitieren resp. dadurch benachteiligt werden, dass sie in bestimmten Quartieren leben. Dieser Frage wird gegenwärtig in einem größeren Forschungsprojekt nachgegangen (vgl. Atkinson/Kearns 2004), allerdings mit einem aus meiner Sicht wenig weiterführenden Ansatz.⁹

Der politisch-planerische Diskurs ist durchgängig durch die Position bestimmt, man wolle „sozial gemischte“ Nachbarschaften anstreben, doch es gibt keine profunden empirischen Ergebnisse, welcher 'social mix' für welche Gruppe unter welchen Bedingungen sinnvoll und erwünscht resp. unter Marktbedingungen und deren Möglichkeiten zur Beeinflussung durchsetzbar ist. Die Forderung nach möglichst hoher sozialer Durchmischung scheint mir eher von einem Sicherheitsdenken der Fachleute und der Verantwortlichen im politisch-administrativen System geprägt zu sein, bei dem – ähnlich wie bei der Forderung nach einer möglichst hohen Biodiver-

⁹ In einem schottisch-niederländischen Team soll die offizielle und graue Literatur, die in englischer und niederländischer Sprache vorliegt (sic!) der letzten fünfzehn Jahre bezüglich der Wirksamkeit von „Nachbarschaftseffekten“ in einer 'desk research' analysiert werden. Es müsste jedoch im ersten Schritt berücksichtigt werden, welche Bedeutung die physische Ebene „Nachbarschaft“ (in diesem Aufsatz entsprechend der Sozialintegration) hat – hier gibt es nationale und regionale Unterschiede, denen insbesondere durch das über die Sprache verengte Suchraster nicht entsprochen werden kann. Zweitens muss geklärt werden, was „Nachbarschaft“ theoretisch bedeutet: Ist es das Wohnungsmarktsegment, ist es die infrastrukturelle Ausstattung oder Lage in der Stadt, sind es die lokalen Intra- und Intergruppen-Beziehungen oder die individuellen Aktionsräume, die hier einen, aber eben nur einen Schwerpunkt haben, sind es Diskriminierungen über die Adresse oder die ‚longue durée‘ der lokalen politischen Kultur oder das, was ich „Habitus des Ortes“ nenne? (vgl. dazu auch Anhut/Heitmeyer 2000a). Es ist davon auszugehen, dass alle diese Faktoren (und sicher weitere) in einem jeweils spezifischen Wechselverhältnis wirksam sind.

sität in der Ökologiedebatte – eine eindimensionale, die Rahmenbedingungen des Zustandekommens eher ausblendende Argumentation dominiert. Grundlage einer rationalen, effektiven Planung müsste es jedoch sein, den gesellschaftlichen Aufwand, diesen Mix herzustellen zu können, in Relation zum „Integrationsbeitrag“ zu stellen, den eine solche Belegungspolitik erzeugt.

Die Debatte um eine angemessene Segregation/Konzentration sollte zudem vor dem Hintergrund des dominanten (?) Integrationsmodells gesehen werden. In Deutschland scheint es – auch wenn es nicht explizit so diskutiert wird – (immer noch) das 'melting pot'-Modell zu sein, das zudem in den Vorstellungen der „europäischen Stadt“ und der Bedeutung des „öffentlichen Raumes“ zur städtische Integration und als demokratietheoretische Grundlage seine Wurzeln hat. In den USA geht man mittlerweile von einem 'salad bowl'-Modell aus und in Kanada wird unter der 'multi ethnic-society' ein Mosaik verstanden. Beide Modelle sind mit räumlichen Konzentrationen von Zuwanderungsgruppen wie 'Chinatown', 'Little Italy', 'Greektown' etc., also mit hohen ethnischen Konzentrationen verbunden.

Diese Bilder einer angemessenen Integration werden in einen Diskurs über die „moderne Stadt“ eingebunden, der dazu führt, dass der authochthonen, finanziell abgesicherten Bevölkerung die Räume der „neuen Urbanität“ durch eine 'public private-partnership' aus Investoren, Developern, Stadtplanern und Architekten (Frauen sind bei diesen deals kaum dabei) bereitet werden. Die „neuen Urbaniten“ nutzen die „Stadt als Gabentisch“, wobei sie ihren jeweiligen Präferenzen folgend ihre gelebte Urbanität aus dem Wechsel zwischen den Orten der Bürotürme, der ethnischen Quartiere und der 'waterfront'-Residenzen je nach Bedarf zusammensetzen. Voraussetzung dafür ist, dass die Orte und deren Verbindungen sauber, sicher und leicht miteinander zu verbinden sind. Dazu gehört auch, dass von den 'ethnic communities' oder den Armuts-Quartieren keine Gefährdung ausgeht, dass Obdachlosigkeit unsichtbar gemacht wird und dass Drogenkonsum im öffentlichen Raum nur an peripher gelegenen Orten stattzufinden hat. Dieses hat jedoch eine erhebliche Verschiebung des Sicherheits- und Kontrolldiskurses an und über städtische Orte zur Folge (vgl. Christopherson 1994; Wacquant 1997; Beste 1998; Eick 1998; Wehrheim 1999).

Also: Ob die Tatsache, räumlich getrennt von anderen Gruppen zu leben, die Chance zur Integration erhöht oder nicht, ist keine Frage, die mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden kann und sollte, sondern vorerst noch mit dem Hinweis auf erhebliche Wissensdefizite zu versehen, für die es weder seitens der 'scientific community' entsprechende Forderungen und Forschungsanträge gibt, noch offensichtlich eine Bereitschaft in der Forschungspolitik, dieses Defizit auszugleichen.

In dieser Situation sollten sich Wissenschaftler/innen jedoch sehr gut überlegen, was sie an Deutungen zur Integration resp. an „neuen Schlagworten“ anbieten wollen. Abzulehnen sind die eindeutigen Antworten und entsprechende politisch-planerische Handlungsweisen. Ob man allerdings – wie Häußermann und Siebel – in Opposition zu der eindeutigen planerisch-praktischen Haltung „Gegenmodelle“ liefern sollte, die sehr an spezifische Rahmenbedingungen geknüpft sind und die Rechtfertigung von Stadt- und stadtgesellschaftlichen Entwicklungen liefern, die sie selbst einmal kritisch gesehen haben, ist eine weitere Frage, die der Reflektion der gesellschaftlichen Rolle von Wissenschaft bedarf.

Literatur

- Abu-Lughod, Janet (1969): Testing the Theory of Social Area Analysis: The Ecology of Cairo, Egypt. *American Sociological Review*, 34, 2, pp. 198-212.
- Alisch, Monika (2002): Soziale Stadtentwicklung. Widersprüche, Kausalitäten und Lösungen. Opladen: Leske und Budrich.
- Alisch, Monika/Dangschat, Jens S. (1998): Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit. Opladen: Leske und Budrich.
- Amir, Yehudan (1969): Contact Hypothesis in Ethnic Relations. *Psychological Bulletin*, 71, 5, pp. 319-342.
- Anderson, Nels (1923): *The Hobo*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (2000a): Desintegration, Konflikt und Ethisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption, in: Wilhelm Heitmeyer/Reimund Anhut (Hrsg.): *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim/München: Juventa, S. 17-75.
- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (2000b): *Bedrohte Stadtgesellschaft. Diskussion von Forschungsergebnissen*, in: Wilhelm Heitmeyer/Reimund Anhut (Hrsg.): *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim/München: Juventa, S. 551-569.

- Atkinson, Rowland/Kearns, Ade (2004): Social Mix and Residential Area Outcomes: Using Systematic Research Strategies to Assess the Value of a Contemporary Housing 'Factoid'. Conference on "Adequate & Affordable Housing for All – Research, Policy, Practise", RC 43 – Housing and the Built Environment, Toronto, 24.-27.6.2004, mimeo.
- Berger, Peter/Vester, Michael (Hrsg.) (1998): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen. Sozialstrukturanalyse 11. Opladen: Leske und Budrich.
- Beste, Hubert (1998): Policing the Poor, in: Christoph Gusy (Hrsg.): Privatisierung von Staatsaufgaben. Kriterien-Grenzen-Folgen. Baden-Baden: Nomos, S. 180-214.
- Blanke, Bernhard/Evers, Adalbert/Wollmann, Hellmut (Hrsg.) (1986): Die zweite Stadt. Neue Formen lokaler Arbeits- und Sozialpolitik, Leviathan Sonderheft 7/86. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Blasius, Jörg (1988): Indizes der Segregation, in: Jürgen Friedrichs (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung. Sonderheft 29/1988 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 410-431.
- Blasius, Jörg/Dangschat, Jens S. (1991): An Explanation of Residential Segregation by Education for One City. The Case of Warsaw. Journal of Urban Affairs, 13, 3, pp. 353-366.
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Martin Wentz (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 25-34.
- Breitfuss, Andrea/Dangschat, Jens S./Frey, Oliver/Hamedinger, Alexander (2004): Städtestrategien gegen Armut und soziale Ausgrenzung. Erfahrungen in europäischen Städten. Wien: ISRA & stadt+raum (mimeo).
- Bremer, Peter/Gestring, Norbert (1997): Urban Underclass – neue Formen der Ausgrenzung auch in deutschen Städten? PROKLA – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 27, 106, S. 55-76.
- Christopherson, Susan (1994): The Fortress City: Privatized Spaces, Consumer, Citizenship, in: Ash Amin (ed.): Post-Fordism. A Reader. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Dangschat, Jens S. (1994): Segregation – Lebensstile im Konflikt, soziale Ungleichheiten und räumliche Disparitäten, in: Jens S. Dangschat/Jörg Blasius (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske und Budrich, S. 426-445.
- Dangschat, Jens S. (1995): Stadt als Ort und als Ursache von Armut und sozialer Ausgrenzung. Aus Politik und Zeitgeschichte, B 31-32/95, S. 50-62.
- Dangschat, Jens S. (1998): Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Konflikte um den städtischen Raum, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase/Otto Backes (Hrsg.): Die Krise der Städte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 21-96.
- Dangschat, Jens S. (Hrsg.) (1999): Modernisierte Stadt – Gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung. Opladen: Leske und Budrich.
- Dangschat, Jens S. (2000a): Integration – Eine Figuration voller Probleme. Warum die Integration von Migrant/innen so schwierig ist, in: Gabriele Klein/Hermann Korte (Hrsg.): Skepsis und Engagement. Hamburg: Lit-Verlag, S. 185-208.
- Dangschat, Jens S. (2000b): Sozial-räumliche Differenzierung in Städten: Pro und

- Contra, in: Annette Harth/Gitta Scheller/Wulf Tessin (Hrsg.): Stadt und soziale Ungleichheit. Opladen: Leske und Budrich, S. 141-159.
- Dangschat, Jens S. (2000c): Segregation, in: Hartmut Häußermann (Hrsg.): Großstadt – Soziologische Stichworte, 2. Aufl. Opladen: Leske und Budrich, S. 209-221.
- Dangschat, Jens S. (2004a): Konzentration oder Integration? – Oder: Integration durch Konzentration? In: Robert Kecskes/Michael Wagner/Christof Wolf (Hrsg.): Angewandte Soziologie. Wiesbaden: ZI – Verlag für Sozialwissenschaften, S. 45-76.
- Dangschat, Jens S. (2004b): Soziale Milieus und Lebensstile in Raum und Zeit, in: Jens S. Dangschat/Alexander Hamedinger (Hrsg.): Lebensstile, Soziale Milieus und Siedlungsstrukturen. Hannover: ARL. (Im Erscheinen)
- Dangschat, Jens S./Friedrichs, Jürgen/Kiehl, Klaus/Schubert, Klaus (1985): Phasen der Landes- und Stadtentwicklung, in: Jürgen Friedrichs (Hrsg.): Stadtentwicklungen in Ost- und Westeuropa. Berlin: De Gruyter, S. 1-148.
- Dangschat, Jens S./Hamedinger, Alexander (Hrsg.) 2004: Lebensstile, Soziale Milieus und Siedlungsstrukturen. Hannover: ARL. (Im Erscheinen)
- Darden, Joe (2004): The Significance of White Supremacy in the Canadian Metropolis of Toronto. Lewiston, NY/Lampeter: Edwin Mellen.
- Deutscher Städtetag (Hrsg.) (1979): Hinweise zur Arbeit in Sozialen Brennpunkten. Reihe D, DST-Beiträge zur Sozialpolitik, Heft 10.
- Eder-Sandtner, Susanne/Schneider-Sliwa, Rita (2004): Neue Gesellschaftsgruppen und ihre residentiellen Verteilungsmuster am Beispiel von Basel-Stadt, in: Jens S. Dangschat/Alexander Hamedinger (Hrsg.): Lebensstile, Soziale Milieus und Siedlungsstrukturen. Hannover: ARL. (Im Erscheinen)
- Eick, Volker (1998): Neue Sicherheitsstrukturen im neuen Berlin. "Warehousing" öffentlichen Raums und staatlicher Gewalt. PROKLA, 110, S. 95-118.
- Esser, Hartmut (1988): Sozialökologische Stadtforschung und Mehr-Ebenen-Analyse, in: Jürgen Friedrichs (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung. Sonderheft 29/1988 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 35-55.
- Freyberg, Thomas von (1992): Städtische Modernisierung und soziale Polarisierung. Anmerkungen zur Armutsentwicklung in Frankfurt/Main, in: Thomas von Freyberg/Karl Koch/Karsten H. Petersen (Hrsg.) 1992: Armut in Frankfurt. Probleme der Armutsberichterstattung. Offenbach: Verlag 2000, S. 49-68.
- Freyberg, Thomas von (1996): Der gespaltene Fortschritt. Zur städtischen Modernisierung am Beispiel Frankfurt am Main. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Friedrichs, Jürgen (1981): Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft, 2. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.) (1988a): Soziologische Stadtforschung. Sonderheft 29/1988 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.
- Friedrichs, Jürgen (1988b): Makro- und Mikrosoziologische Theorien der Segregation, in: Jürgen Friedrichs (Hrsg.): Soziologische Stadtforschung. Sonderheft 29/1988 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 56-77.
- Friedrichs, Jürgen (1995): Stadtsoziologie. Opladen: Leske und Budrich.
- Gans, Herbert J. (1961): The Balanced Community; Homogeneity or Heterogeneity in Residential Areas? Journal of the American Association of Planners, 27, pp. 176-184.

- Harth, Annette/Scheller, Gitta/Tessin, Wulf (Hrsg.) (2000): Stadt und soziale Ungleichheit. Opladen: Leske und Budrich.
- Häußermann, Hartmut (1998): Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen 'underclass'?, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase/Otto Backes (Hrsg.): Die Krise der Städte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 145-175.
- Häußermann, Hartmut/Oswald, Ingrid (Hrsg.) (1997a): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Leviathan Sonderheft, 17/1997.
- Häußermann, Hartmut/Oswald, Ingrid (1997b): Zuwanderung und Stadtentwicklung, in: Hartmut Häußermann/Ingrid Oswald (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Leviathan Sonderheft, 17/1997, S. 9-29.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1987): Neue Urbanität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1990): Bausteine zu einem Szenario zur Entwicklung von Berlin. Sozialräumliche Struktur und Steuerung des Wachstums. Mimeo.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1991): Polarisierung der Städte und Politisierung der Kultur. Einige Vermutungen zur Zukunft der Stadtpolitik, in: Hubert Heinel/Hellmut Wollmann (Hrsg.): Brennpunkt Stadt. Stadtpolitik und lokale Politikforschung in den 80er und 90er Jahren. Stadtforschung aktuell 31. Basel u. a.: Birkhäuser, S. 353-370.
- Heitmeyer, Wilhelm (1998): Versagt die „Integrationsmaschine“ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihren Konfliktlagen, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase/Otto Backes (Hrsg.): Die Krise der Städte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 443-468.
- Heitmeyer, Wilhelm/Anhut, Reimund (Hrsg.) (2000): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim/München: Juventa.
- Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer/Backes, Otto (Hrsg.) (1998): Die Krise der Städte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hradil, Stefan (1992): Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre, in: Stefan Hradil (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen. Opladen: Leske und Budrich, S. 15-55.
- Jencks, Christopher/Mayer, Susan E. (1990): The social consequences of growing up in a poor neighbourhood, in: Laurence E. Lynn/Michael G. H. McGeary (eds.): Inner City Poverty in the United States. Washington D. C.: National Academy of Sciences, pp. 111-186.
- Kronauer, Martin (1997): „Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: Über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung. Leviathan, 25, 1, S. 28-49.
- Kronauer, Martin (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Kronauer, Martin (2004): Soziale Lage und Quartier, in: Jens S.Dangschat/Alexander Hamedinger (Hrsg.): Lebensstile, Soziale Milieus und Siedlungsstrukturen. Hannover: ARL. (Im Erscheinen)
- Leibfried, Stephan/Voges, Wolfgang (Hrsg.) (1992): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft

32. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Leibfried, Stephan/Leisering, Lutz/Buhr, Petra/Ludwig, Monika/Mädje, Eva/Olk, Thomas/Voges, Wolfgang/Zwick, Michael (1995): *Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marcuse, Peter (1989): 'Dual City': A Muddy Metaphor for a Quartered City. *International Journal of Urban and Regional Research*, 13, 4, pp. 697-708.
- Massey, Douglas S. (2004): Segregation and Stratification. *A Biosocial Perspective*. *Du Bois Review*, 1, 1, pp. 7-25.
- Marshall, Harvey/Jiobu, Robert (1975): Residential Segregation in United States Cities: A Causal Analysis. *Social Forces*, 53, 3, pp. 449-460.
- Park, Robert E. (1974): Die Stadt als räumliche Struktur und sittliche Ordnung, in: Peter Atteslander/Bernd Hamm (Hrsg.): *Materialien zur Siedlungssoziologie*. Köln: Kiepenheuer und Witsch, S. 90-100. [Zuerst 1925 als *The Urban Community as a Spatial Pattern and a Moral Order*, *ASA*, 20, pp. 1-14.]
- Preteceille, Edmond (2000): Segregation, Class and Politics in Large Cities, in: Arnaldo Bagnasco/Patrick Le Galès (eds.): *Cities in Contemporary Europe*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 74-97.
- Roof, Clark W./van Valey, Thomas L./Spain, Daphne (1976): Residential Segregation in Southern Cities. *Toward a Causal Model*. *Social Problems*, 19, pp. 393-407.
- Sampson, Robert J. (2003): The neighbourhood-context of well-being. *Perspectives in Biology and Medicine*, 46, pp. S53-S64.
- Sampson, Robert J./Morenoff, Jeffrey D./Gannon-Rowley, Thomas (eds.) (2002): Assessing 'neighbourhood effects': Social processes and new directions in research. *Annual Review of Sociology*, 28, pp. 443-478.
- Shevky, Eshref/Bell, Wendell (1955): *Social Area Analysis*. Stanford: Stanford University Press.
- Shaw, Clifford R./Zorbaugh, Frederick M. (1929): *Delinquency Areas. A Study of Geographical Distribution of School Truants, Juvenile Delinquents and Adult Offenders*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Siebel, Walter (1997): Die Stadt und die Zuwanderer, in: Hartmut Häußermann/Ingrid Oswald (Hrsg.): *Zuwanderung und Stadtentwicklung*. Leviathan Sonderheft, 17/1997, S. 30-41.
- Thrasher, Frederic M. (1926): *The Gang*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Treibel, Annette (1999): Migration in modernen Gesellschaften. *Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*, 2. Aufl. Weinheim/München: Juventa.
- Vester, Michael/Oertzen, Peter von/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wacquant, Loic J. D. (1997): Vom wohltätigen Staat zum strafenden Staat. Über den politischen Umgang mit dem Elend in Amerika. *Leviathan* 1/1997, S. 51-66.
- Walther, Uwe-Jens (Hrsg.) (2002): *Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt?* Opladen: Leske und Budrich.
- Waßner, Rainer (1988): Andreas Walther und seine Stadtsoziologie in Hamburg zwischen 1927 und 1935, in: Rainer Waßner (Hrsg.): *Wege zum Sozialen. 80 Jahre Soziologie in Hamburg*. Opladen: Leske und Budrich, S. 69-84.
- Wehrheim, Jan (1999): Von der Urban Underclass zu Zero Tolerance. Über Armut und Polizei in US-amerikanischen Städten. *Forum Wissenschaft*, 2/1999, S. 6-

11.

Whyte, William Foote (1961): *Street Corner Society*, 6th ed. Chicago. The University of Chicago Press.

Wilson, William J. (1987): *The Truly Disadvantaged: The Inner City, the Underclass and Public Policy*. Chicago: The University of Chicago Press.

Wilson, William J. (1996): *When Work Disappears. The World of the New Urban Poor*. New York: Vintage.

Wirth, Louis (1928): *The Ghetto*. Chicago. The University of Chicago Press.

Zorbaugh, Harvey W. (1929): *The Gold Coast and the Slum*. Chicago. The University of Chicago Press.

Der Autor:

Univ. Prof. Dr. phil. Dipl.-Soz. Jens S. Dangschat, Technische Universität Wien, Institut der Soziologie für Raumplanung und Architektur, Karlsplatz 13, A 1040 Wien,
jens.dangschat@tuwien.ac.at, <http://isra.tuwien.ac.at>

**Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (JKG),
6. Jg., Heft 2/2004**

**Journal of Conflict and Violence Research,
Vol. 6, 2/2004**

Herausgeber:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (Vorstand: Günter Albrecht, Britta Bannenberg, Joachim Brüß, Rainer Dollase, Wilhelm Heitmeyer, Jürgen Mansel, Nils Thiel)

Wissenschaftlicher Beirat:

Jens S. Dangschat (Wien), Manuel Eisner (Cambridge), Hartmut Esser (Mannheim), Friedrich Heckmann (Bamberg), Hans-Gerd Jaschke (Münster), Wolfgang Kühnel (Berlin), Alf Lüdtke (Erfurt/Göttingen), Amélie Mummendey (Jena), Gertrud Nunner-Winkler (München), Karl F. Schumann (Bremen), Helmut Thome (Halle), Michael Vester (Hannover), Peter Waldmann (Augsburg)

Redaktion:

Wilhelm Heitmeyer, Peter Imbusch, Kurt Salentin (verantwortlich), Peter Sitzer, Gisela Wiebke, Stefanie Würtz

Cover:

Doris Voss, Audiovisuelles Zentrum der Universität Bielefeld

Gesamtherstellung:

Druckerei Hans Gieselmann,
Bielefeld

Aboverwaltung/Rechnungswesen:

Sabine Passon, Tel.: 0521/106-3163

Anschrift der Redaktion:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel.: 0521/106-3163; Fax: 0521/106-6415; E-Mail: ikg@uni-bielefeld.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich (15. April und 15. Oktober)

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement: € 20 (ermäßigt für Studierende und Erwerbslose: € 15); Einzelhefte: € 12,50 (ermäßigt € 7,50). Preise jeweils zzgl. Versandkosten. Schriftliche Bestellungen bitte an die Redaktionsanschrift oder an den Buchhandel (ISSN 1438-9444).

Das „Journal für Konflikt- und Gewaltforschung“ wird für folgende Referateorgane ausgewertet: SOLIS, Sociological Abstracts, Social Services Abstracts, Worldwide Political Science Abstracts und Linguistics and Language Behavior Abstracts.

Themenschwerpunkt: Wie gefährlich ist Segregation in Städten?

Jens S. Dangschat

Segregation – Indikator für Desintegration? **6**

Hartmut Häußermann, Katrin Luise Läzer und

Jens Wurtzbacher

Vertrauen und solidarische Einstellungsmuster bei Stadtbe-
wohnern **32**

John Rex

The Integration of Immigrant Minorities, Social Citizenship
and Cultural Differences. Radicalisation and Conflict in the
Light of Frustrated Expectations **63**

Analysen

Matthias Koenig

Öffentliche Konflikte um die Inkorporation muslimischer
Minderheiten in Westeuropa – analytische und komparative
Perspektiven **85**

Heinz Lynen von Berg

Die Evaluierung der Mobilen Beratungsteams des CIVITAS-
Programms. Eine kritische Betrachtung ausgewählter Ergeb-
nisse. Teil 2 **101**

Replik

Heinz Messmer

Was ist der Gegenstand konflikttheoretischer Forschung? –
Erwiderung auf Jörg Hüttermann **139**

Summaries **149**